

UNFUG DER POINTE

Von

CHRISTIAN BOCK

Wenn ich aus einem großen Romangeschehen auftauche, und die Uhren ticken mit einemmal wieder — so plötzlich wieder, als hätte ich sie beinahe ertappt, aber sie hängen unschuldig da und ticken: Bitte, wir haben die ganze Zeit getickt! — ich muß mich erst etwas zurechtfinden hier oben in der Welt der Wirklichkeiten, und dann denke ich manchmal: Du lebst verkehrt!

So ohne Pointen. Es geschieht nicht genug, es ist nicht spannend genug, wie es nun wohl weiter geht im Leben, was in den nächsten Kapiteln steht —

Nicht, daß ich's nur ungeheuer gut und teuer im Leben haben möchte, nobel wohnen und nobel essen, einen Diener halten, von einem Auto aus die Leute verachten und mit vornehmen Flüchen leben — Haben Sie denn in Ihrem Spekulantenhotel keinen ordentlichen Wein, ich ziehe morgen aus — und so.

Nein, das da meine ich ja gar nicht. Ich meine etwas ganz anderes: daß es alles etwas mehr bedeuten könnte, daß es alles dichter sein müßte, manchmal sind da ganze leere Seiten, und andere könnte man ganz gut einfach herausreißen, es steht so gar nichts Rechtes darauf — Löcher, Löcher, das meine ich.

Nehmt den lumpigsten Roman und seht, da gibt es dies: Pointen. Jedes Wort, jedes Ereignis hat Bedeutung und Gewicht, da gibt es nichts herauszutrennen (wenn der Roman nicht wieder allzu lumpig ist). Seht einen Film an, da läuft alles auf die Pointe hinaus, auf happy end oder Tragik, aber jedenfalls auf eine Pointe.

Und dann seht euch nun das Leben an. Nehmt da einmal einen Tag heraus oder ein paar Wochen, es tut nichts, streicht nur ordentlich etwas heraus, kreuz und quer, nehmt einen groben Blei dazu, es macht ja nichts.

Und der Tod am Ende? Ach! Nicht einmal der Tod ist eine Pointe. Da geht ein Mensch an einem gleichgültigen Tag über eine gleichgültige Straße und fällt von einem Herzschlag getroffen um. Aus! — Aber jetzt widerrufe ich alles, was ich bisher sagte: es ist nicht wahr. Oder es ist wahr, aber es ist gut so, wie es ist.

Wollen wir, weil es das psychologisch Ergiebigste und Sicherste ist, beim Film wieder anfangen: Wir haben uns im Laufe der Zeiten und Filme, als wäre es selbstverständlich, daran gewöhnt, auf der Leinwand eine Welt zu sehen, in der Gesetze das Leben beherrschen, die nur im Film gelten und nirgends sonst. Es ist an der Zeit, eine erkenntnistheoretische Bemerkung aufzuschreiben, die nicht eben neu, aber vielleicht jetzt erst ganz deutlich und beweisbar ist: Der Film hat die *bloße Pointe* zum Hauptelement einer ganz neuen Weltordnung erhoben und mißt ihr eine Bedeutung bei, die ihr im Leben niemals zukommt.

Und dann wollen wir einmal noch etwas weiter zurückschauen. Es gab eine Zeit, als es noch keinen Film gab, die gerade so töricht war. Ach, der Film hätte damals Geschäfte gemacht! Nur hätte er damals die tragische Pointe wählen müssen, statt, wie heute, zumeist wenigstens, die Pointe des happy ends. Es war die Zeit, als in den bürgerlichen Wohnungen jene Bilder hingen, auf denen Mädchen mit enggeschnürten Wespentaillen in malerischer Pose im naturgetreugrün gemalten Gras